Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 191. **Berlin, Sonnabend, den 16. April 1887.** **XVI. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Der deutsche Bauernbund und die Feuer-Versicherung.

Bekanntlich beschäftigen sich die nothleidenden Agrarier gern auch mit der Noth der Bauern, obwohl diese viel weniger nothleidend sind, als die Agrarier selber, und beweisen damit den armen Bauern ihren Edelmuth.

So hat auch auf der letzten Generalversammlung des deutschen Bauernbundes der stellvertretende Vorsitzende desselben die Frage erörtert, was den Bauern noth thue, und diese Frage dahin beantwortet: „Billige Feuerversicherungsanstalten sind anzustreben und vom Staate einzurichten, denn gegenwärtig muß der Versichernde in den zu zahlenden Prämien die pomphaft für viele Millionen erbauten Paläste, in denen die Assekuranzgesellschaften hausen und eine Unzahl hochdotirter Beamten und Agenten mit bezahlen."

Also billig sollen die Prämien sein, verlangen die Agrarier zunächst. Aber die Höhe der Prämien hängt von der Höhe der Feuerschäden ab, und diese werden von der feuersicheren Bauart der Häuser, von der Vorsicht, mit welcher der Anlaß zur Entstehung der Feuerschäden vermieden wird, und von den Löschanstalten bedingt. Der Staat kann hierauf nur in seiner Eigenschaft als Polizeibehörde, nicht aber in seiner Eigenschaft als Versicherer, welche ihm die Agrarier beilegen wollen, einwirken, mithin als Versicherer die Prämien nicht billig machen.

Sind denn aber die Prämien, welche der Landwirth für die Feuerversicherung zahlt, theuer?

Die Magdeburger Feuerversicherungsgesellschaft, eine der größten Deutschlands, hat in den Jahren 1874 bis 1883 aus dem deutschen landwirthschaftlichen Geschäfte 20,081,775 M. vereinnahmt und an Brandschäden 17,919,538 M. verausgabt. Rechnet man die Verwaltungskosten mit 15 pCt. hinzu, so ergiebt sich ein Verlust von 803,270 M. oder von 4 pCt. Von einer Verzinsung des Aktienkapitals war also keine Rede.

Noch ungünstiger stellte sich für dieselbe Gesellschaft das preußische landwirthschaftliche Geschäft heraus. Dies ergab für dieselbe Zeit eine Prämieneinnahme von 12,426,477 M. und Schäden von 11,734,000 M., so daß sich, mit Einschluß von 15 pCt. Verwaltungskosten, ein Schaden von 1,171,817 M. oder von 9,43 pCt. ergab.

Doch dies sind nicht die einzigen Belege dafür, daß die Landwirthschaft von den Feuerversicherungs-Gesellschaften mehr erhalten, als denselben gezahlt hat.

Der Westfälische Bauernverein steht bekanntlich seit 1873 mit der Gladbacher Feuerversicherungs-Gesellschaft in einem Vertragsverhältniß und nach den eigenen Angaben dieses Vereins erwächst der Gladbacher Gesellschaft aus dieser Versicherung in 13 Jahren ein Gesammtverlust von 1,387,204 Mark, so daß die von dem Westfälischen Bauernverein gezahlten Prämien nur 59 Prozent der gezahlten Schäden betrugen!

Wie steht es ferner mit den „für viele Millionen pomphaft erbauten Palästen, in denen die Assekuranzgesellschaften hausen?" Würde Herr v. Schulenburg, der stellvertretende Vorsitzende des deutschen Bauernbundes, die Feuerversicherungsgesellschaften nicht nennen, welche sich in Deutschland Paläste für viele Millionen pomphaft erbaut haben? Kann er dies nicht, so enthält seine Behauptung lediglich eine Verleumdung.

Ganz ebenso verhält es sich mit der Behauptung, daß die Versicherer bei den Privatgesellschaften in den Prämien „eine Unzahl hochdotirter Beamten und Agenten mit bezahlen." Die Beamten und Agenten der Privatgesellschaften sind gerade ausreichend, um die ihnen obliegenden Arbeiten zu besorgen, und werden gerade so hoch bezahlt, als ihre Arbeit werth ist. Diese Arbeit ist keineswegs gering und sie erfordert Geschäftskenntniß, Treue und Fleiß. Hierüber möge Herr v. Schulenburg sich nur bei den pensionirten Offizieren erkundigen, welche sich vor nicht zu langer Zeit zu Assekuranz-Beamtenstellen drängten, sich aber in ihren Hoffnungen getäuscht sahen, weil ihnen zu viel Arbeit und zu wenig Honorar geboten wurde. So gut wie die die öffentlichen Sozietäten haben freilich, die Privatgesellschaften nicht, denn diese bezahlen ihre Beamten selbst, während jene sich den größten Theil derselben von den Gemeinden erhalten lassen.

Wenn also die Bauern wirklich in Noth wären, wie die Agrarier sagen, so würde ihrer Noth damit nicht abgeholfen sein, daß die Feuerversicherungen verstaatlicht werden, denn der Staat könnte die Prämien nicht billiger machen und die Privat-Feuerversicherungsgesellschaften geben weder Geld für Paläste aus, noch ihren Beamten mehr Gehalt, als sie verdienen!

---

* Ueber den Fortgang des **Kolonisationswerkes** in den Ostprovinzen telegraphirt unser Posener **R**-Korrespondent: Fünfzehn Landräthe aus der Breslauer, Liegnitzer und Grünberger Gegend kauften Anheile bis zu hundert Morgen von dem Ansiedelungsgute Slonskowo. Neue Ansiedler werden fortdauernd gemeldet.

---

* Ueber die Maßregeln, welche die **Reichseisenbahn-Verwaltung in Elsaß-Lothringen** zur Bekämpfung französischer Bestrebungen getroffen hat, berichtet die „Straßb. Post":

Nicht nur hat die General-Direktion verschiedenen Bahnärzten gekündigt, welche in französenfreundlichem Sinne agitirt hatten, sondern auch die ihr unterstellten Verwaltungen angewiesen, diejenigen Lieferanten und Handwerker, welche bei den letzten Reichstagswahlen zu Gunsten der Protestkandidaten gewirkt haben, zu bezeichnen, damit denselben für die Folge keinerlei Lieferungen bezw. Arbeiten übertragen werden. Auch erzählt man von verschiedenen eingeborenen Eisenbahnbeamten, welche sich bei den Wahlen bloßgestellt haben, gegen welche jetzt auch unnachsichtlich eingeschritten werden soll.

Daß die Regierung in Elsaß-Lothringen sich der feindlichen oder unzuverlässigen Beamten zu entledigen sucht, ist nur recht und billig. Solche Elemente auch ferner noch schonen oder wohl gar begünstigen, hieße die Nachsicht denn doch zu weit treiben. — In **Zabern** ist die Zahl der wegen der Fahnenentehrung bei den Exzessen Verhafteten auf 13 angewachsen.

---

* Die Galerie **vergeßlicher Nationalliberalen**, die sich nach der Wahl ihrer Versprechungen in Betreff der **Reichseinkommensteuer** nicht mehr erinnern, erweitert sich immer mehr. Neuerdings kommen hinzu: Bürklin (Landau-Neustadt), Buhrus (Gießen) und Zeitz (Meiningen). Der Letztere erklärte vor der Wahl:

„Ich komme nur noch mit ein paar Worten auf die Reichseinkommensteuer. Das ist eine Steuer, welche ich mit sehr großer Freude begrüße. Ich werde dieselbe unterstützen, so weit ich kann; denn der Gedanke ist ein außerordentlich gesunder an sich und verdient die weitgehendste Beachtung."

Diese „weitgehende Beachtung" bekundete Herr Zeitz im Reichstage dadurch, daß er mit Miquel und Genossen über die Reichseinkommensteuer zur Tagesordnung überging.

---

* Die **Erweiterung des Bahnnetzes im äußersten Südwesten** des Reiches durch die neu zu schaffenden Linien Leopoldshöhe-Brennet und Weizen-Immendingen ist, so unbedeutend dieselbe an Länge der Strecken erscheint, von hoher strategischer Bedeutung. Die Annahme, daß bei einem Angriff Frankreichs auf Deutschland ein Einfall von Belfort aus in den Ober-Elsaß, speziell in der Richtung auf Mühlhausen versucht werden könnte, ist eine allgemeine und durch die strategischen Verhältnisse wohl begründete. Da der Ober-Elsaß durch keine Festung geschützt ist, so ist es nothwendig, daß der strategische Aufmarsch der zum Schutz des Ober-Elsaß bestimmten Armee sich in möglichster Beschleunigung vollziehe. Die einzige Zuführungslinie auf dem rechten Rheinufer und den etwa bei Mühlhausen gedachten Aufmarschraum ist aber die Badische Staats-Eisenbahn Heidelberg-Basel, bis zu deren letzter Station vor der Schweizergrenze, Leopoldshöhe. An diese 250 Klm. lange wichtige Linie münden von Osten her nur drei Zuführungslinien ein, und zwar in den Punkten Heidelberg, Karlsruhe und Offenburg; auf den ganzen 120 Kilometer langen südlichen Theil der Linie, von Offenburg bis zur Grenze, führt nicht eine einzige Bahnlinie von Osten her. Die Truppentransporte aus der Richtung von München und Ulm sind daher genöthigt, wenn sie auch die südlichsten Ausgangslinien benutzen, vom Bodensee aus wieder nordwärts nach Offenburg zu fahren, da die einzige bestehende direkte Fortsetzung nach dem Westen auf der Linie Konstanz-Basel liegt, und diese wegen der zweimaligen Durchführung durch die Schweiz bei Schaffhausen und Basel unbenutzbar ist. Gerade aber die direkte Heranführung der bezüglichen Truppentheile aus dem Süden Baierns und Württembergs auf den südlichsten Punkt der Hauptlinie, also auf Leopoldshöhe, und von da über Hüningen und St. Ludwig nach Mühlhausen ist auf einen Zeitwerth von mindestens 24 Stunden zu schätzen, ganz abgesehen von der Entlastung der Strecke Offenburg-Müllheim, welche dadurch für Truppenzuführungen aus den nördlicher gelegenen Theilen frei wird. Diese Nutzbarmachung der bisher für den Truppentransport brachliegenden südlichsten Linie des Reiches wird erreicht durch die beiden oben angegebenen Strecken, welche das Schweizergebiet an zwei Stellen im nördlichen Bogen umgehen. Was aber eine Verfrühung des Aufmarsches der Truppen an der Grenze um 24 Stunden bedeutet, das weiß heut Jeder.

---

* In unseren kaufmännischen und industriellen Kreisen macht sich wieder einmal das Verlangen nach einer **strafrechtlichen Verfolgung** des Verraths von **Geschäftsgeheimnissen** geltend, die das Reichsstrafgesetzbuch im Gegensatz zu früheren partikularen Gesetzgebungen nicht kennt. Man verlangt, daß diejenigen Fälle mit Strafe bedroht werden, in denen eine wissentliche Verurtreuung von Büchergehimnissen, Verfahrungsweisen, Recepten u. dgl. vorliegt, welche den Beamten ausdrücklich als Geheimniß anvertraut sind, und wenn daneben die Absicht der Bereicherung offenkundig wird. Dann müßte freilich vorher der Begriff des Geschäfts- oder Fabrikgeheimnisses genau definirt werden.

Kleine Chronik.

*** Ein aktuelles Geschichtchen. Seit Jahr und Tag war das Geschäft des Tapezierers und Dekorateurs Martens zurückgegangen. Die übermächtige Konkurrenz, die kolossalen Anforderungen, welche mit dem wachsenden Luxusbedürfniß unserer Zeit und den Einwirkungen des Kunstgewerbes auf die dekorative Ausschmückung der Wohnungen gestellt wurden, zehrten am Wohlstand des Hauses. Meister Martens war den Fortschritten der Mode nicht gewachsen, er war ein schlichter Handwerker, nicht ein Künstler. Er verstand die Sophas und Matratzen gut und dauerhaft zu polstern, die Gardinen einfach, gerade, in hübschen, wohlgeordneten Falten an die Fenster zu legen, von den phantastischen Formen und Arrangements der Möbel, von den stilvollen, üppigen, märchenhaften Dekorationen der Fenster, Thüren, Spiegel, mit der orientalischen Pracht der Kelems, der Fächer, Panzerketten, Stahlringe und Makartwedel ahnte er nichts, es fehlte ihm auch an der nöthigen Energie und Intelligenz, um es sich noch anzueignen, und so ging das einst blühende Geschäft den Krebsgang.

Anfangs machte sich das nicht bemerklich. Martens war wohlhabend. Ein arbeitsamer, solider Mann, war er zu Vermögen gelangt und besaß aus der Zeit her, wo die Grundstücke noch billiger waren, in Berlin ein ansehnliches Haus in der Dragonerstraße. Frau Martens war eine brave Frau, die gut Haus hielt und ihrem Eheherrn jedes Jahr ein Kind schenkte, bis die Zahl derselben auf sieben gestiegen war. Die wachsenden Bedürfnisse der Familie ließen den Rückgang des Geschäftes empfindlich werden. Martens experimentirte, er nahm künstlerisch geschulte Gesellen, er versuchte Schritt zu halten mit seinen Konkurrenten, er machte verschiedene Anstrengungen, um das Geschäft zu heben, vergebene Mühe, er hatte einmal das Renommé verloren, die Kundschaft suchte jüngere, leistungsfähigere Kräfte auf und unaufhaltsam vollzog sich der Ruin. Das Haus wurde mit Hypotheken überlastet, das entsetzliche Schreckgespenst des geschäftlichen Verfalles für den kleinen Mann, der Wechsel, tauchte auf. Oefter und immer öfter, würgend, drängend, hetzend, mit der unerbittlichen Fuchtel der Zahlungseinstellung den ehrbaren Mann auffahend, aufscheuchend und ihn zu immer neuen, gewagteren Hilfsmitteln treibend. Frau Martens ahnte nichts vom Umfang und der Tragweite der Sorgen, die ihren Mann bedrückten. Sie erzog die Kinder, die tüchtig heranwuchsen, vortrefflich, und kümmerte sich nur um ihren Haushalt. Es waren fleißige, bescheidene, gutgeartete liebe Geschöpfe, aber sie kosteten ein Heidengeld, die Erziehung von sieben Kindern will etwas bedeuten für Berlin. Die theuren Schulen, der Musikunterricht, man durfte als Hausbesitzer sich das leisten, meinte Frau Martens, die wenn auch einfachen, aber anständigen Kleider, das Schuhwerk, und endlich die sieben Mäulchen und Magen — — — wie sollte der arme Mann das herbeischaffen?!

Eines Tages erfuhr auch die Frau, wie die Sache stand, sie war wie zerschmettert. Gewiß, ja wohl, sie wollte sparen, arbeiten, helfen, aber das Dekorum, der Anschein des Wohlstandes sollte gewahrt werden, um aller Barmherzigkeit willen! Sie hatten immer anständig und in Ehren gelebt, sie war aus achtbarem, wohlhabenden Bürgerhause, was würden die Eltern, die Gevatterschaft, die Freunde und Bekannten sagen? Und dann die Kinder? Niemals dürften sie darunter leiden? Nimmermehr! Sollten Hans und Ernst das Gymnasium verlassen, Betti nicht mehr in die Töchterschule gehen und das Klavierspiel aufgeben? Und die vier Kleinen, sie waren so nett mit ihren weißen Schürzchen und niedlichen Kleidchen, Alles wurde im Hause genäht und gemachen, es war gar nicht so theuer, es müßte zu erschwingen sein!

Es wurde also beschlossen, weiter zu kämpfen. Eltern, Angehörige und Freunde wurden in Mitleidenschaft gezogen, sie halfen mit kleinen Anlehn, mit größeren Summen, mit Erleichterungen für den Kredit und Wechselverkehr aus, die hinabrollende Kugel war trotzdem in ihrem Lauf nicht mehr zu hemmen. Entsetzliche Qualen verlebten die Eheleute. Frau Martens war nicht mehr die rundliche, kleine, heitere Frau von ehemals, sie sah angegriffen aus und lachte nicht mehr fröhlich, sondern war meist gedrückt und unruhig, aber der äußere Schein blieb gewahrt. Alle Schrecknisse des Geldmangels machte sie durch, sie zitterte bei jedem Klang der Glocke. Stets glaubte sie von Wechselforderungen, ungeduldigen Gläubigern, zwingenden Gerichtsvollziehern sich bedroht, sie durchweinte ihre Nächte, war schreckhaft und ängstlich bei Tage, und verfiel in jene entsetzliche Nervosität, die der Kampf ums Dasein erzeugt, wenn man in unausgesetztem, mittelbarem Stürmen und Jagen für den Tag und seinen unabweisbaren Ansprüchen, für Haus und Familie, für Ehre und Name ihn kämpft. — Welch eine jammervolle Zeit.

Immer enger und enger wurde der Kreis, der sich um sie schlang. Immer grauenvoller starrten Noth und Elend sie an, immer kläglicher wurde die Lebensluft, die sie in der Schlinge, die sie erwürgen sollte, athmete, und hohläugig grinste die Armuth sie an. Kaum ließ die Schande sich noch verbergen. Selbstmordsgedanken trieben ihr lockendes, verwegenes Spiel mit den Aermsten, ihre Kräfte waren aufs Aeußerste erschöpft, als noch ein Lichtstrahl in die Nacht ihrer Verzweiflung fiel.

Martens verkaufte im Oktober sein Haus. Dieses hatte im Laufe der Jahre vielfach an Werth gewonnen. Die neuen Straßenanlagen im Centrum der Stadt machten die Grundstücke in jener Gegend gesucht. — Sie bekamen einige Tausend Mark Anzahlung, konnten ihre Gläubiger auf den ersten April, wo die Uebernahme des Hauses erfolgen sollte, vertrösten und durften hoffen, mit einem kleinen Ueberschuß ein neues Leben anzufangen. Die Familie Martens schien gerettet. Sie lebte auf. Die drückendsten Schulden bei Lebensmittellieferanten, dem Kohlenhändler, Schuster u. A. wurden bezahlt, es war wieder etwas Baargeld im Hause, man durfte hoffen! Wie knüpfte daran frischer Lebensmuth, neue Lebensfreudigkeit sich an! Vergessen war der Jammer, die Bitterkeit. Sie nahmen eine neue freundliche Wohnung und bezogen dieselbe Anfangs März. Jetzt wo der Meister wieder ruhiger war, nahm auch das Geschäft etwas Aufschwung, er begnügte sich, für einfache, bescheidene Leute das zu arbeiten, was er verstand, damit mußte sich ja die Existenz der Familie beschaffen lassen, waren nur erst die Schulden getilgt und ein kleines Kapital wieder zu seiner Verfügung! Niemals wieder wollten sie etwas erstreben, das mit ihren Verhältnissen und Kräften nicht in Einklang zu bringen war — wenn sie nur ihre Kinder gut und anständig erziehen durften! Sieben Kinder!!

An der Ecke der Königstraße war am 31. März eine Frau mit dem laut ausgestoßenen Schrei: „Wir gehen zu Grunde, wir müssen zu Grunde gehen!" ohnmächtig zusammengebrochen und in eine nahe gelegene Destillation gebracht worden. Frau Martens war es, die völlig zerstörten Geistes aus dieser Ohnmacht erwachte. Sie hatte eben erfahren, daß der Käufer das Haus nicht übernehmen könne, übernehmen wolle, seine Pläne zum Neubau waren in Folge der neuen Bauordnung nicht genehmigt worden; er ließ daher lieber die Anzahlung verfallen, als das dadurch entwerthete Grundstück zu übernehmen. Und morgen werden sie kommen, die Gläubiger, und hetzen und jagen und gierig nach Allem die Hände recken, unerbittlich, unaufschiebbar! Kampf und Hoffnung waren vergebens! Tragik des Weltgeschicks! Künftige Generationen werden Luft und Licht haben auf Kosten der Existenz, des Lebens, des Glückes Einzelner von heute. Wo wohnt Meister Martens und seine sieben Kinder jetzt? fragt vielleicht ein Edler, Mildthätiger. Hebt die Dächer der Häuser ab und schaut in die Wohnungen Vieler, Vieler hinein. Ihr werdet vergebliche Kämpfe, getäuschte Hoffnung finden. Meister Martens will kein öffentliches Mitleid.

U. F.

F. C. Zu Paris erzählt man sich seit einigen Tagen unter dem Siegel des Geheimnisses eine Entführungsgeschichte, deren Helden Jedermann nennt und kennt. Romeo ist belgischer Baron und Offizier, Julia stammt aus Frankfurt a. M., von wo sich ihre Dynastie über alle europäischen Hauptstädte verzweigt hat. Im Alter der Julia von Verona sieht sie freilich nicht mehr, sie dürfte es schon zwiefach durchlaufen haben, und Jedermann glaubte, das Sportfräulein, welches so muthig die Rosse lenkte und bestieg, verschmähe das Joch der Ehe. Das war aber ein großer Irrthum, wie das neueste Romankapitel beweist. Schon seit längerer Zeit ging die Mär, besagte Amazone ließe sich von einem edlen Ritter den Hof machen. Die strenggläubige Mutter, der es schon genug Bedrängnis bereitete, daß etliche andere Töchter des Milliardenherrschershauses dem Glauben ihrer Väter abtrünnig geworden sind, erklärte schlankweg, sie gebe nimmermehr die Erlaubniß zu einer so gottlosen Mesalliance. Das Töchterchen hatte aber auch seinen Willen und ließ sich, da alle Vorstellungen bei der Mama – der Vater ist todt – nichts halfen, einfach entführen. Die Reise ging übrigens nicht ins Ausland, sondern nur bis nach Pierrefonds, wo ein der Familie ergebener Arzt lebt. Seiner Obhut übergab Baron L... seine Zukünftige, welche nun von dort aus die nöthigen Schritte thun wird, um die gesetzlich erforderliche Einwilligung der Mutter zu ihrer Heirath zu erlangen. Die Mitgift soll ebenso viele Millionen aufweisen, als das widerspänstige Kind Jahre zählt.

Die Gewerbekammer

für den Regierungsbezirk Erfurt, welche aus je 8 Vertretern des Handwerks, der Industrie, des Handels und der Landwirthschaft besteht, war am 14. d. M. in Erfurt versammelt. Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildeten die bei der bisherigen Handhabung des Krankenkassengesetzes gemachten Erfahrungen. Die eingesetzte Kommission, welche 14 Gutachten eingeholt hat, schilbert den jetzigen Zustand der Krankenkassen als einen günstigen und hat das Resultat ihrer Berathung in den folgenden Resolutionen zusammengefaßt, welche zur Versendung und Annahme gelangten.

1) Die Ausdehnung der Krankenversicherungspflicht auf die von Gewerbetreibenden außerhalb ihrer Betriebsstätten beschäftigten